




Florian Knöppler
Kronsnest

Roman



LESE
PROBE

PENDRAGON 

Florian Knöppler

Kronsnest

Festeinband | 448 Seiten | € 24,00

Mit Schutzumschlag und Lesebändchen

ISBN: 978-3-86532-746-8

Informationen zum Autor:

www.florianknoeppler.de



LESE
PROBE

Hannes befühlte die geschwollene Wange. Seit Stunden schon hockte er dort auf dem Hofpflaster und kratzte das Unkraut aus den Fugen. Vor ihm auf den Steinen lag Hermann, der Kater, und gähnte. Sein graues Fell schimmerte in der Sonne.

Es war einer der ersten heißen Tage in diesem Jahr. Man hörte nichts außer dem Schrei eines Bussards im Dunst hinter der Krückau. Bald ging es mit der Ernte los, die Gerste, die schon gelb wurde, das Heu, der Weizen. Den ganzen Tag mit dem Vater auf dem Feld. So war es meistens in den Ferien.

Hannes sah prüfend zur Sonne und erschrak. Er hatte kaum etwas geschafft. Der Vater würde gleich da sein. Er nahm das Messer wieder in die Rechte, schnitt, kratzte, pulte, schob sogar Hermann zur Seite.

Der Kater stand auf und ging gemächlich zur Scheune. Für ihn gab es kein Unkraut. Und keinen Vater. Der ließ ihn in Ruhe, solange er im Stall die Mäuse und Ratten wegfing. Nur einmal war es anders gewesen. Der Vater hatte sich geärgert und nach Hermann getreten. Mit einem Satz war der Kater im offenen Fenster, drehte sich um, fauchte und duckte sich, als wolle er dem Vater ins Gesicht springen. Der hielt ungläubig inne, bis Hermann nach draußen verschwand.

„Hannes! Kaffee!“

Schnell leerte Hannes den Unkrauteimer zwischen den Brennesseln aus und lief nach drinnen.

„Komm. Vater ist gleich auf dem Hof.“ Die Mutter hatte gesehen, dass er mit dem Unkraut nicht fertig war. Eilig wusch er sich Hände und Gesicht im Bottich, setzte sich an den Tisch und wartete. Es war schummrig in der Küche. Es roch nach Kompott und ein bisschen nach Schimmel.

Der Vater ließ sich auf seinen Platz fallen und schenkte sich vom Gerstenkaffee ein. Gleich würde er vom Unkraut anfangen. Aber nichts geschah. Nicht einmal wütend sah er aus, wenn auch nicht zufrieden oder vergnügt, wie er es an guten Tagen sein konnte. Er wirkte bedrückt, die Stirn gerunzelt, die Augen unstet. Vielleicht war die Mutter der Grund,

denn die saß mit reglosem Gesicht da und aß. Eine schöne Frau, sagten die Nachbarn, dickes rotblondes Haar und hohe Wangenknochen.

Der Vater schaute zu ihr hin.

„Mit der Deichsel war's nicht so wild. Ging schnell.“

Die Mutter sah auf, sagte: „Gut“ und löffelte weiter ihr Apfelkompott. Sie ist ihm immer noch böse wegen heute Morgen, dachte Hannes. Das Essen schmeckte jetzt noch besser, er nahm nach. Immer wieder linste er zum Vater, er konnte sich nicht sattsehen an seinem Gesicht, seinem ruhelosen Blick.

Der Vater schob den Teller weg, dass es scheperte, und stand auf.

„Ich guck' noch mal nach Resi.“ Kurz darauf war er wieder an der Tür. „Los, Hannes! Es muss raus.“

Im Kuhstall war es kühl und es roch nach Stroh und Fruchtwasser. Resi lag in einer Ecke, stöhnte und riss die Augen auf. Der Vater krepelte die Ärmel hoch, Hannes lief los, um Wasser und Seife zu holen. Er beeilte sich, aber auf dem Rückweg blieb er auf der Diele stehen. An einem Haken hing der Geburtshelfer, ein Stab mit Ösen und Schnüren, den man bei schwierigen Geburten brauchte. Hannes setzte den Eimer ab, nahm den Geburtshelfer vom Haken und schob ihn hastig unter eine Pferdedecke, die am Boden lag. Dann rannte er in den Stall.

„Gib schon her!“ Der Vater wusch sich und führte den Arm bis zur Schulter in die Kuh ein. Hannes sah ihm zu, die Hände hinterm Rücken zitterten. Mit geweiteten Augen schaute der Vater auf irgendeinen Punkt an der Bretterwand gegenüber und ertastete das Innere der Kuh. Es war wie immer. Aber je länger es dauerte, umso stärker wuchs die Hoffnung, der Vater würde diesmal die Vorderbeine des Kalbs nicht finden. Vielleicht lag es verkehrt herum oder quer. Der Vater schob und zog an etwas, ließ sich aber keine Unruhe anmerken. Wie oft hatte er ihn sagen hören: „So leicht stirbt mir kein Kalb bei der Geburt.“ Jetzt war es vielleicht so weit.

Hannes hielt Resi am Strick und stellte sich vor, wie der Vater sich immer weiter mühte und schließlich ein totes Kalb herauszog. Bisher hatte er, wenn es um die Tiere ging, immer mit dem Vater mitgefiebert, trotz allem. Aber jetzt war es anders, jetzt hoffte er nur, dass der Vater endlich eine Niederlage einstecken musste.

Der Vater zerrte und drückte.

„Scheiße. Alles durcheinander ... sind zwei. Hol mal den Geburtshelfer.“

Er lief los und blieb vor der Pferddecke stehen. Einen Moment lang wartete er, dann schrie er mit geschlossenen Augen: „Hier hängt nichts.“ Auf dem

Weg zurück kam ihm der Vater entgegen. „Kann doch nicht sein, bist wohl wieder blind.“ Er starrte auf den Haken, rannte in die Werkstatt. Hannes wühlte in einem Regal herum und zwang sich, nicht auf die Pferdedecke zu sehen.

„Na ja, muss dann eben ohne gehen“, presste der Vater hervor und lief zurück in den Stall.

Hannes hielt wieder Resi. Der Vater versuchte, eine Seilschlinge um die Kälberbeine zu legen, aber sie rutschte immer wieder ab. Hannes dachte an die geflochtene Schnur in der Scheune, eine gute Schnur, aber sagte nichts. Seine Finger krallten sich um das Halfter der Kuh. Dem Vater lief immer mehr Schweiß über die Lippen, bis Hannes es nicht mehr aushielt.

„Ich hab 'ne gute Schnur.“

Mit dieser Schnur klappte es, sie legte sich fest um die Gelenke. Der Vater wand das Ende um sein Handgelenk und zog erst vorsichtig, dann mit Kraft. Zwei schmale Vorderbeine kamen zum Vorschein, ein Maul mit heraushängender Zunge, ein dampfender Körper. Das Kalb fiel ins Stroh. Es bewegte sich nicht, es war tot. Beim zweiten Kalb brauchte der Vater kaum zu ziehen. Es glitt zu Boden und blieb reglos liegen. Aber man hörte seinen Atem. Es röchelte unregelmäßig. Hannes wischte ihm den

Schleim vom Maul, goss kaltes Wasser über den Körper und rieb ihn mit Stroh ab. Die ganze Zeit stand der Vater reglos hinter ihm.

„Das wird nichts mehr, kannst du vergessen.“

Einen Augenblick später hörte Hannes die Tür hinter sich zuschlagen und war allein.

Er rieb sich den Schleim von den Händen. Wenn er es doch schaffen würde! Er stellte sich den Vater vor, wie er das saufende Kalb sähe und nicht wüsste, ob er sich freuen oder ärgern sollte. Er sah das Gesicht der Mutter, die Falten um ihre Augen, wenn sie strahlte.

Früher hatte er sie öfter so gesehen, am häufigsten, wenn der Vater wie ein zu groß geratener Junge aussah. Vor vielen Jahren hatte er für Hannes eine Baumhütte gebaut und der Mutter von oben eine Kusshand nach der anderen zugeworfen. Die Mutter hatte mit dem Kopf geschüttelt und gelacht.

Das Baumhaus. Ein Holzboden, ein Geländer, ein stabiles Dach. Sogar ein paar Querhölzer als Kletterhilfe hatte der Vater an den Stamm genagelt. Welcher andere Vater hatte sich Zeit für so etwas genommen? Ein wunderbarer Tag. Bis zu dem Moment, als alles fertig war. Zitternd war Hannes unten stehengeblieben. Es war zu hoch gewesen – und er zu ängstlich.

Das war lange her. Hannes zerriss einen Strohalm und malte sich wieder aus, das Kalb würde auf die Beine kommen und er allein hätte es geschafft. Die Mutter würde hinter ihm stehen und sagen: ‚Mein guter Junge, mein tüchtiger Junge.‘ Später auf der Straße würde sie es zwei Nachbarn erzählen, die gerade zusammenstanden, Hein Ossenbrüggen und dem alten Jörn. ‚Ja, Clara, mit dem Jungen hast du Glück gehabt, erst 15, aber so ein Kerl‘, würde Jörn sagen und einen Strahl Kautabak ins Gras spucken. Hannes sah die Nachbarn vor sich, Jörns schiefe Zähne, sein Lächeln voller Anerkennung, Heins Nicken, das immer langsam war. Er hörte ihre Stimmen, roch ihren Atem. So war es immer. Wenn er allein war und träumte, erlebte er alles in zahllosen Einzelheiten, im Bett, auf dem Weg zur Schule, beim Hühnerfüttern. Und oft war es deutlicher, als ihm lieb war, verfolgte ihn, ließ ihn nicht los.

Das Kalb hustete, er nahm eine Schüssel vom Fenstersims und fing an die Biestmilch abzumelken. Resi leckte das Kalb. Es war nichts zu hören, außer dem Strahl der dicken gelben Milch in der Schüssel. Er tauchte den Finger ein und steckte ihn dem Kalb ins Maul, wieder und wieder, aber es schluckte nicht, auch nicht, als er ihm die Milch mit einem Löffel einflößte. Alles lief ihm aus den Winkeln wieder heraus.

Wenn die Schüssel leer war, molk er neu ab und begann von vorn. Die Hosenbeine waren nass und klebten von der verkleckerten Milch. Das Sonnenlicht auf der Bretterwand leuchtete schon gelb, es musste fast Abend sein. Warum hatten sie ihn nicht zum Melken gerufen?

Das Kalb hob den Kopf. Vielleicht war doch ein wenig Milch in seinen Magen gelangt. Er molk noch einmal ab, löffelte weiter und legte sanft den Finger an die Kehle. Das Kalb schluckte, zuletzt fast regelmäßig.

Später am Abend saßen Vater und Mutter beim Tee auf dem Sofa. Sie nähte Knöpfe an, er blätterte in alten Zeitungen. Hannes beobachtete die beiden von der Diele aus durchs Guckfenster. Er selbst hockte auf der Truhe und schnitzte an einem Pfeil für seinen Bogen. Aber er schaute mehr nach den Eltern als aufs Messer. Eine Überschrift auf der Zeitung war zu erkennen, irgendwas über Hindenburg, dann eine Tänzerin mit hauchdünnem Kleid und Zylinder auf dem Kopf. Seit wann hatten sie solche Frauen in den Zeitungen auf dem großen Stapel? Endlich öffnete sich die Tür und sie kamen heraus.

„Komm, Hannes, wir gucken noch mal, die Nachgeburt muss jetzt raus sein“, sagte die Mutter.

Er holte tief Luft und sprang von der Truhe.

Tatsächlich lag die Nachgeburt schon im Stroh. Das Kalb mühte sich hochzukommen, fiel in die Streu zurück und schaffte es schließlich, als der Vater ihm half. Das Kalb blieb stehen, es machte sogar einen kleinen Schritt. Da trat der Vater zurück und drehte sich langsam zu ihm um, sah ihm in die Augen, schob die Unterlippe vor und nickte. Hannes senkte den Blick und vergrub die Hände tiefer in den Taschen.

In der Nacht träumte er vom Vater: *Er schlug mit dem Vorschlaghammer einen Zaunpfahl ein. Das Holz splitterte unter den Schlägen, aber der Vater kümmerte sich nicht darum, schlug weiter, bis nur noch ein paar zerfranste Reste aus der Erde ragten.* Hannes schreckte hoch und rieb sich die Augen. Er hörte ein Geräusch. Es musste nebenan bei den Eltern sein. Er horchte und verstand. Ein Bettpfosten schlug gegen die Außenwand, der Vater atmete stoßweise, immer lauter. Von der Mutter war weniger zu hören.

Am Morgen noch war Hannes zum Dielentor hereingewankt und hatte das Entsetzen im Gesicht der Mutter gesehen. Der Vater hatte ihn geschlagen, weil ihm die Deichsel zerbrochen war. Immer wieder, völlig außer sich. Und jetzt lag sie dort drüben

im Bett, nur ein paar Meter entfernt, und schlang die Arme um den Vater.

Hannes presste Lippen und Zähne aufeinander, seine Kehle wurde eng, Tränen brannten hinter den Augen. Leise stieg er aus dem Bett, griff sich Hose, Jacke und Schuhe und schlich hinaus bis ans Ende der Diele, wo Böltje auf seiner Decke lag. Der Hund hob den Kopf, sah ihm zu, wie er sich anzog, und wollte aufstehen.

„Nein, Böltje, geht nicht raus“, flüsterte Hannes, kniete sich hin und streichelte ihm über das Fell.

Im Kuhstall roch es scharf nach Mist und Urin. Resi und das Kalb lagen dicht beieinander in ihrer Ecke. Hannes setzte sich in den Strohhaufen gegenüber und sah zu, wie die Tiere, grau vom Mondlicht, dösten. Gleichmäßiger Wind war aufgekommen, über dem Dach rauschten die Bäume.

Es war hell, als ihn etwas an der Schulter berührte, die Sonne schien in den Stall, die Mutter setzte sich neben ihn und nahm einen Halm in die Hand.

„Es tut ihm leid“, sagte sie nach einer Weile. Dann sagte sie nichts mehr. Und er wusste nicht, was er hätte antworten können, die Gedanken fielen immer wieder auseinander.

Die Mutter war schon fast zur Tür heraus, als sie sich besann und zurückkam.

„Weißt du“, begann sie vor ihm stehend, „Vater kann ... er redet nicht ...“

Hannes wartete gespannt.

„Als Junge hat er ... da hat er manchmal wochenlang nichts gesagt.“

Es war Sonntag, ein ganzer freier Tag. Das erste Melken war erledigt, der Vater hatte „Lass man!“ gesagt, als er sich Mistforke und Karre greifen wollte, und die Mutter hatte „Lauf rüber zu Thies“ gerufen, „und nimm dir Brote mit, fürs Mittag.“ Also lief er zur Scheune, wo er Angelrute und Reuse liegen hatte.

Der Hof von Thies lag verlassen da. Es war ein bescheidenes Gebäude mit rissigen Mauern und verfaultem Fachwerk, eingezwängt auf einem schmalen Stück zwischen Weg und Deich. Der Vater hätte solche Balken in der Wand längst ausgewechselt. Nicht einmal ein anständiges Plumpsklo hatten sie hier, nur einen Balken im Kuhstall.

Auf der Diele schärfte jemand eine Sense. Hannes machte das Tor auf und sah Thies' Großvater, einen alten Mann mit knochigen Schultern und schwarzen Handflächen. Das kam vom Pech, mit dem ihm der Schuster die Risse in den Händen füllte. Thies sei schon länger weg, sagte der Alte, zum Angeln an der Krückau.

Hannes wusste, welchen Weg er nehmen musste, erst den Deich entlang fast bis Fleien und dann hinüber ins Vorland zwischen Deich und Fluss, dessen Nebenarme die Äcker und Weiden zerteilten. Er ging schnell, die Rute auf der Schulter wippte. Fast kam es ihm vor, als schwebe er. Die Sonne schien, das Kalb war über den Berg, die Mutter stolz, und der Vater hatte „Lass man!“ gesagt.

Auf den Feldern stand das Korn, bis zu den Höfen der Großbauern von Neuendorf. Inmitten der Ebene lag der Hof der von Heesens, der reichste in der Umgebung, ein mächtiger Giebel, halb verdeckt von den Bäumen. Haupthaus und Scheune standen dort zwischen den Getreidefeldern wie ein stolzer Mittelpunkt der Gegend und doch abseits. Vielleicht aber hatten die Erbauer gerade dies gewollt: genügend Abstand zu allen Nachbarn, ob reich oder arm.

Wahrscheinlich hielt das Wetter bis zur Ernte und das Korn blieb stehen. Wer auf diesem fruchtbaren Boden einen Acker besaß, konnte sich glücklich schätzen. Der Vater hatte im Dezember ein Stück gekauft. Eines zwar, auf dem noch im Frühjahr das Wasser zwischen den Binsen stand, aber immerhin eine Fläche binnendeichs, auf der nicht plötzlich eine der Sturmfluten, die immer wieder von der Elbe

in die Krückau drückten, die Ernte verdarb. Was war da geredet worden, auch in der Schule: „Viel zu teuer, und so ein Sumpfloch.“ Zuerst hatte Hannes wieder tun wollen, als habe er nichts gehört, so wie sonst, wenn es gegen ihn ging, aber dann hatte er den Vater doch verteidigt. Auf den Bauern komme es an, auf den Bauern, nicht aufs Land. Sie würden schon sehen, die neuen Gräben waren längst gezogen, das Wasser floss schon ab. Immer mehr Höfe gingen kaputt, besonders die kleinen, aber ihrer würde nicht darunter sein. Das sagte auch der Vater manchmal und fügte fast immer wie eine Gebetsformel hinzu, entscheidend sei es, etwas zu tun, wenn man etwas wollte, egal worum es ging. Zu kämpfen.

Die Pappelreihe mit ihrem alles übertönenden Rauschen hatte er hinter sich gelassen und die ersten Schritte den Deich hinauf gemacht, da sah er oben Eggert und Albert sitzen, zwei Brüder, die in einer baufälligen Kate in Spiekerhörn wohnten. Die Mutter war Magd in Raa, einen Vater gab es nicht. Als die Jungen ihn entdeckten, standen sie auf und stemmten die Hände in die Hüften.

„Na, hat dein Alter dir auch mal frei gegeben?“, riefen sie ihm entgegen.

Er ließ sich Zeit mit der Antwort, bis er sie erreichte.

„Ja.“

Eggert verzog das breite Gesicht zu einem Grinsen.

„Komm, wir fangen ein paar Frösche, für ein bisschen Froschschenkelmus, soll lecker sein“, sagte Eggert und küsste sich die dreckigen Fingerspitzen.

Kurz vor den Sommerferien hatte Hannes die beiden an der Fähre getroffen. Sie waren gerade dabei gewesen, Frösche in einen Eimer zu sammeln, ihnen ein Bein auszuzupfen und sie nebeneinander an eine Linie zu setzen. Froschrennen nannten sie das. Linksbein gegen Rechtsbein, Halbbein gegen Ganzbein. Die Frösche schleppten sich über das Pflaster, die Jungen johlten. Er hatte getan, als sähe er die Klassenkameraden nicht, und war weiter zur Fähre gegangen. Die anderen waren zwar fast zwei Jahre jünger, aber so groß wie er und im Raufen geübt. Doch nach ein paar Schritten war er mit einem Krampf in der Brust stehengeblieben, war zurückgegangen und hatte mit aller Wucht gegen den Eimer getreten. Er wusste, er war schnell, aber am Ende war es doch knapp geworden, als er zu Hause in die Scheune stürzte und den Riegel schloss.

„Na, was sagst du zu dem Vorschlag?“, fragte jetzt Albert, aber er antwortete nicht und drängte sich zwischen den beiden hindurch. Sie kamen hinter ihm her, gingen nun rechts und links von ihm, schubsten ihn, um zu sehen, was er tat, bis sie sich

auf ihn warfen und mit dem Gesicht in den Dreck drückten.

Alles Wehren half nichts. Eggert hockte lachend auf seinem Rücken, schlug ihm auf den Hinterkopf, zog dicke Rotzflocken in der Nase hoch und ließ sie auf seinen Nacken fallen. Schließlich durchwühlte er seine Jackentaschen, bis er einen rostigen Nagel hervorzog.

„Ach, was haben wir denn hier?“, sagte er, nahm den Nagel und zog ihn fest über Hannes' nackten Oberschenkel.

Es dauerte eine Weile, bis die Brüder genug hatten und ihn ziehen ließen.

Thies fand er gleich am ersten Seitenarm der Krückau. Schon von weitem sah er ihn dort sitzen, an eine Kopfweide gelehnt, die Mütze im Nacken. Als er Hannes bemerkte, sprang er auf.

„Wie hast du das denn gemacht?“, fragte Thies, wartete die Antwort aber nicht ab und hielt dem Freund eine verrostete Dose entgegen. Die berühmte Köderdose, mit den angeblich besten Würmern der ganzen Elbmarsch. Hannes nahm sich einen und legte die Angel aus.

Die Korkstücke, die ihnen als Schwimmer dienten, tanzten auf den Wellen, Böen strichen übers Wasser

und verschwanden. Dies zu beobachten, wurde er sonst nie leid, heute sah er die Wasserfläche kaum. Er sah Thies, der den Deich hochstieg, hinter ihm das Rauschen der Pappeln, und oben Eggert und Albert, die auf ihn warteten.

„Na, hat dein Alter dir auch mal frei gegeben?“, riefen sie noch einmal.

Thies kam näher, die beiden Brüder versperrten ihm den Weg und grinsten. „Ja“, sagte Thies und rammte seine Stirn auf Eggerts Nase. Eggert taumelte zu Boden, Albert wich zurück und Thies ging weiter. Die Angelrute wippte in seiner Hand.

Es war merkwürdig mit Thies. Ihn ließen viele Dinge kalt. Er war ein Kerl, der wusste, was er konnte. Die Jungen wollten seine Freunde sein, die Mädchen fanden ihn hübsch, aber er schien sich dafür nicht zu interessieren. Manchmal heckte er seltsame Streiche aus, doch er konnte auch stundenlang herumsitzen, etwas schnitzen oder vor sich hin starren. Alle hielten Abstand, wenn sie ihn so sahen.

„Dein Vater?“

Verständnislos sah Hannes den Freund an, bis der sich an die Wange tippte.

„Ja, gestern.“

„Und das da am Bein?“

„Eggert und Albert“, sagte er und erzählte, wie

ihm die Brüder zugesetzt hatten. Er wusste, was Thies dachte und gleich sagen würde. Eggert müsse man nur einmal was aufs Maul geben, dann sei Ruhe.

Aber Thies hörte nur zu.

In der Ferne sah man Frachter von der Elbe in die Krückau fahren, mit Gerste für die Mühle. Wie oft sie sich schon ausgemalt hatten, sie hätten ein solches Schiff und wären ihr eigener Herr. Oder besser noch, sie heuerten in Hamburg an und gingen auf große Fahrt, wie der alte Jörn, der als Steuermann die halbe Welt gesehen hatte, fremde Länder, wo die Menschen an weißen Stränden lebten, die Haut so dunkel wie nasses Eichenholz. Warum Thies von zu Hause weg wollte, konnte er nicht verstehen. Seine Eltern waren freundliche Leute.

„Komm, wir holen uns Kirschen“, sagte Thies, klappte sein Messer zusammen und sprang auf die Beine. Das ganze Schwemmland zwischen Deich und Fluss schien an diesem Sonntag menschenleer. Wiesen und Obstgärten, Felder und Reetflächen wechselten sich ab. Häuser konnte man hier nicht bauen, wegen der Sturmfluten, die von der Nordsee über die Elbe hereindrückten. Am Himmel zogen vereinzelt kleine Wolken. Schon als Kind hatte Hannes sich über solche Wolken gefreut, besonders, wenn er in seinem Versteck hinter dem

Schuppen lag. Dann wurde es ruhiger im Kopf, die Geschichten, in die er sich hineinträumte, verliefen friedlicher, und wenn es doch mal Streit und Kampf gab, gewannen die Guten.

Die Kirschbäume, bei denen sie bald ankamen, hatten früher Jörn gehört, der immer großzügig war: „Pflückt euch man, ich hab' genug.“ Aber vor zwei Jahren hatte der Sturm ihm das Dach weggerissen und der Obstgarten war an Lübben gegangen, einen Großbauern in Neuendorf, zu einem Spottpreis.

Hannes bog einen Ast herunter und steckte sich drei Früchte gleichzeitig in den Mund. „Hat er eigentlich noch Schulden bei Lübben?“

„Wer?“

„Jörn.“

Thies nickte.

„Ja, glaub schon. Der Obstgarten hat ja gerade mal für ein halbes Dach gereicht. Der Rest wurde dann ein schöner Kredit mit schönen Zinsen.“ Thies spuckte einen Kern ins Gras. „Eigentlich müsste man den ganzen Baum leermachen oder alle Bäume.“

Hannes kaute und dachte an Jörns Dach kurz nach dem Sturm. Das meiste Reet weg, der Rest kreuz und quer zwischen den Latten. Sein Vater hatte Jörn als erster geholfen, schon am nächsten Morgen, obwohl seine Rüben in der Erde zu verfau-

len drohten und das Wetter für die Ernte gut war. In schier unglaublichem Tempo hatten Jörn und Vater die Reetreste heruntergerissen und alles fürs neue Dach vorbereitet. Auch Hannes hatte mitgeholfen, voller Stolz auf den Vater.

Mit ein paar Kirschen in den Taschen traten sie den Rückweg zu den Angeln an. Sie schwiegen, bis Thies plötzlich sagte, sie müssten mal wieder Jörn besuchen, er wolle noch mehr über Amerika hören, über dieses endlose Land, das niemandem so recht gehörte, wo man Höfe gründen konnte, die zwanzigmal größer waren als der von Lübben.

Immer wieder fing er von Amerika an, dachte Hannes. Wieso wollte Thies weg? Er hatte ihn noch nie gefragt, noch nie gewagt zu fragen, denn es war seit Jahren ausgemachte Sache, dass sie zusammen losziehen würden, sobald sie groß genug wären.

„Sag mal“, hörte er sich plötzlich sagen, „warum eigentlich? Warum willst du weg?“

Thies sah ihn von der Seite an und zuckte mit den Schultern.

„Ich glaub ... na ja, irgendwann muss ich hier weg.“

„Wieso?“

Thies kniff die Augen zusammen. „Na ja, wenn man sich so umguckt: Die Großen teilen das Land

unter sich auf, und die Hilfgelder auch. Da haben sie schon recht, die Leute vom Stahlhelm oder Wehrwolf. Dieser Parteienstaat, der macht nichts für uns kleine Bauern. Wir müssen buckeln im Matsch und haben am Ende nicht mal genug Geld für ein bisschen Medizin.“

Hannes hörte auf zu atmen. Es war das erste Mal seit langem, dass Thies auf seine kleine Schwester anspielte. Seit einem Jahr schon war Wiebke krank, manchmal musste sie wochenlang das Bett hüten. Anfangs hatte der Arzt gesagt, Wiebke gehöre eigentlich für eine Weile fortgeschickt, in ein besonderes Krankenhaus. Aber später war davon nicht mehr die Rede gewesen.

Sie waren bei den Angeln angekommen, die Korkstücke schwammen friedlich auf der gekräuselten Fläche. Hannes wollte seine Angel herausziehen, aber sie hing unter Wasser fest. Wahrscheinlich wieder mal irgendwo verhakt, dachte er, als es plötzlich an der Rute zog, so unerwartet, dass sie ihm fast entglitten wäre. Die Rute bog sich, der Fisch zog und zerrte, mal in die eine, dann in die andere Richtung. Er stemmte die Hacken ins Ufer und hoffte, dass die Schnur hielt. Sie hielt, der Fisch wurde schwächer, bis er ihn endlich ans Ufer ziehen konnte.

Es war ein Hecht, einen solchen hatten sie noch nie gefangen. Bald einen Meter groß, eine Kostbarkeit. Hechtklöße aß der Vater für sein Leben gern. Was wohl würde er sagen, wenn ein solches Tier plötzlich auf dem Küchentisch lag?

Die Sonne stand schon tief über den Bäumen. Thies sprang auf und suchte seine Sachen zusammen.

„Ich muss los.“

„Und wer nimmt ihn mit nach Hause?“

„Du, dann muss ich ihn nicht tragen.“

PENDRAGON

Pendragon Verlag
Günther Butkus
Stapenhorststraße 15
D 33615 Bielefeld
Tel. 05 21 6 96 89
kontakt@pendragon.de

www.pendragon.de

Presse

Kirchner Kommunikation
Agentur für Presse und Öffentlichkeit
Luise Behr
Gneisenaustraße 85
10961 Berlin
Tel. 030 847118 15
behr@kirchner-pr.de

Auslieferung DE und AT

Prolit
Verlagsauslieferung GmbH
Siemensstraße 16
35463 Fernwald (Annerod)
Kontakt: Maren Weber
Tel. 0049 (0)641 94393230
m.weber@prolit.de

Vertrieb

Rund ums Buch
Vertriebsbüro Lena Renold
Hülchrather Straße 37
50670 Köln
Tel. 0173 2624737
renold@rund-ums-buch.com

Auslieferung CH

AVA Verlagsauslieferung
Centralweg 16
CH-8910 Affoltern a. Albis
Tel. 0041 (0)44 7624200
avainfo@ava.ch

Gestaltung: Uta Zeißler, Bielefeld